

Otto Friedrich Bollnow

Besprechungsbeitrag:

Ernst Otto, Wirklichkeit, Sprechen und Sprachsymbolik. Wege und Irrwege der Sprachwissenschaft. Abhandlung der Deutschen Akademie der Wissenschaften in Prag. Phil.-hist. Klasse, 10. Heft. Prag 1943. 53 S.*

Wenn es die Aufgabe wissenschaftlicher Akademien ist, das Fortschreiten der Wissenschaft mit kritischem Blick zu verfolgen und über den erzielten Fortschritt Rechenschaft abzulegen, so erfüllt die vorliegende Schrift diese Aufgabe mit Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit. Sie ist ein gedrängter kritischer Bericht über eine Reihe von grundlegenden Arbeiten aus dem Gebiet der Sprachwissenschaft und der Sprachphilosophie. Es kann nun nicht die Aufgabe einer Besprechung sein, das dort Berichtete noch einmal verkürzt zu berichten und zu der dort geübten Kritik noch einmal kritisch Stellung zu nehmen. Es muß genügen, die hier entwickelte wissenschaftliche Situation als solche wiederzugeben und dabei insbesondere aus der Auseinandersetzung des Verfassers mit den von ihm behandelten Werken seine eigene Stellungnahme herauszulösen, obgleich diese in der kurzen Arbeit nur am Rande und unter häufigem Verweis auf die früheren sprachwissenschaftlichen Arbeiten des Verfassers entwickelt wird. Diese sind auch für das Verständnis der vorliegenden Schrift weitgehend erforderlich. Es handelt sich vor allem um seine beiden letzten Arbeiten: Sprache und Sprachbetrachtung (Abhandlungen der Deutschen Akademie der Wissenschaften in Prag, Philosophisch-historische Klasse, 7. Heft, Prag 1943) und: Grundlinien der deutschen Satzlehre. Veröffentlichungen der Brentanogesellschaft in Prag, [193/194] Neue Folge, Bd. 11, zweite, durchgesehene Auflage, Brunn-München-Wien 1943). Dabei treten in der vorliegenden jüngeren kritischen Auseinandersetzung manche Gedanken der früheren Arbeiten in einer neuen Klarheit hervor.

Der Verfasser unterscheidet in den gegenwärtigen Bemühungen um - die Erneuerung der Sprachwissenschaft drei typisch wiederkehrende Richtungen, die für ihn, wie schon im Titel zum Ausdruck kommt, unter einer doppelseitigen Bewertung stehen: Es sind auf der einen Seite brauchbare Ansatzpunkte, in denen eine fruchtbare Fragestellung gesehen und erfolgreich in Angriff genommen wird, aber indem sie etwas an sich Richtiges vereinzelt herausgreifen, verfehlen sie doch auf der andern Seite wieder das Ganze und führen nicht wirklich ins Freie. Des Verfassers eigenes Streben geht nach seinen eigenen Worten dahin, „Unterschiedliches angemessen zu unterscheiden“ und so die Einseitigkeit der einzelnen Ansatzpunkte von einer höheren Warte aus angemessen zurechtzurücken.

Beim ersten Weg handelt es sich um den Rückgang von einer formalen Betrachtung der Sprache auf die besprochene Wirklichkeit. Der Verfasser setzt sich hier mit L. Wyplel, Wirklichkeit und Sprache (Wien-Leipzig 1914) und Th. Kalepky, Neuaufbau der Grammatik (Leipzig-Berlin 1928) auseinander. Die beiden genannten Arbeiten gehen von dem an sich sehr richtigen Gesichtspunkt aus, die Sprache von der Wirklichkeit her zu verstehen, die in ihr abgebildet wird und auf die sie immer und notwendig, bezogen bleibt. Der Hörende muß den besprochenen Tatbestand am Leitfaden des Gesagten erst selbst aus der Wirklichkeit herauslösen, und erst von der Wirklichkeit her ergibt sich für ihn das volle Verständnis des Gesagten. So kann es kommen, daß im Gesagten vieles überhaupt nicht ausgedrückt zu werden braucht, weil es sich in der Situation der miteinander Sprechenden von selbst ergibt. In der

* Der Besprechungsbeitrag ist erschienen im Beiblatt zur Anglia. Mitteilungen über englische Sprache und Literatur und über englischen Unterricht, Bd. 54/55 (1944), S. 193-201. Die Seitenumbrüche des Erststrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

Durchführung dieses in der Tat einschneidenden Grundgedankens werden die genannten Autoren dann dahin geführt, die in der herkömmlichen Grammatik im Vordergrund stehenden besonderen Formen der sprachlichen Gliederung, die syntaktischen Mittel also, als belanglos beiseite zu schieben, und das Sprechen wird so zum einfachen „Herzählen der Benennungen für die den Gliedern des Bewußtseinsinhalts zuerkannten Attri- [194/195] bute“ (Kalepky). Das Wesentliche ist vielmehr das Zuordnungsverhältnis der Sprache als Zeichen zu der in ihr bezeichneten Wirklichkeit, d.h. der Umkreis der sprachlichen Begriffsbildung.

Otto bezeichnet die, Einseitigkeit und damit die Unzulänglichkeit dieses Ansatzes mit Hilfe des von ihm entwickelten Begriffspaars von Begriffsbedeutung und Beziehungsbedeutung, eine Unterscheidung, die weitgehend dem von Bühler entwickelten „Zweiklassensystem“ der Sprache entspricht, aber das dort als Lexikon und Grammatik Auseinandergelegte schärfer, als es bisher möglich war, unterscheidet. Die Begriffsbedeutung kommt in den eigentlichen „Vollworten“ zum Ausdruck, in denen je ein Begriff bezeichnet wird. Aber nicht jedes Wort bezeichnet einen Begriff, und manche Unklarheiten sind dadurch entstanden, daß man dies nicht sehen wollte und daher auch diesen Worten Begriffe unterzuschieben versuchte. Manche Worte (wie beispielsweise der Artikel) bezeichnen nur die Beziehung, in der die Glieder eines Satzes zueinander stehen. Das zwingt von den Begriffsbedeutungen die Beziehungsbedeutungen zu unterscheiden, wobei unter „Beziehungen“ alles das verstanden wird, was das innere Gefüge des Satzes angeht. In den meisten Fällen überlagern sich in einem und demselben Wort Begriffsbedeutung (im Stamm) und Beziehungsbedeutung (in der grammatisch jeweils besonders bestimmten Endung). Aber die Beziehungsbedeutung braucht nicht in besonderen Worten oder besonderen Endungen zum Ausdruck zu kommen. Otto unterscheidet in seinen früheren Arbeiten vier verschiedene Arten von Beziehungsmitteln: 1. die Beugung, 2. die Wortstellung, 3. die Stimmführung, Betonung und Pause, 4. die Wortarten. Dem Gegensatzpaar von Begriffs- und Beziehungsbedeutung entspricht dann die weitere Unterscheidung von Wort- und Satzlehre. Während die erstere im Verhältnis zur umgebenden Wirklichkeit begründet ist, geht es in der letzteren um die Fügung innerhalb des Satzes selbst. Mit Hilfe dieser Unterscheidungen läßt sich die Einseitigkeit der dargestellten Werke dann klar dahingehend bestimmen: Sie sehen nicht das Eigenwesen der Beziehungsbedeutung, sondern versuchen, die dorthin gehörigen Erscheinungen (die syntaktischen Beziehungsmittel) auf Begriffsbedeutungen oder, allgemeiner ausgedrückt, die Satzlehre auf die Wortlehre zurückzuführen. Sie scheitern [195/196] an der Unmöglichkeit dieses Unternehmens. Der Verfasser betont demgegenüber die unersetzliche Leistung der Satzlehre, die er in den beiden schon genannten Arbeiten näher durchgeführt hat, wobei er insbesondere die Wortarten als Mittel zur Bezeichnung von Beziehungsbedeutungen entwickelt, die überhaupt erst von dem Begriff der Beziehung aus (in dem hier eingeführten strengen Sinn) richtig faßbar werden. Zahlreiche Hinweise auf die Geschichte der Sprachwissenschaft seit dem Altertum lassen die erzielten Fortschritte deutlicher hervortreten.

Beim zweiten Weg handelt es sich um die Bestrebungen, die Unfruchtbarkeit der überlieferten Grammatik, insbesondere im Zusammenhang des Schulunterrichts, durch den Übergang zur Stilistik zu überwinden. Dabei sollen die starren grammatischen Unterscheidungen durch die Betonung der fließenden Übergänge zwischen den verschiedenen Möglichkeiten des Ausdrucks aufgelockert werden. Insbesondere wird hier Fr. Brunot, *La pensée et la langue* (Paris 1926) und Ch. Bally, *Stilistique et linguistique générale* (Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen, Bd. 128, 1912, sowie Paris 1926) und: *Linguistique générale et linguistique française* (Paris 1932) behandelt. Otto setzt ein bei der hier vielfach gebrauchten Unterscheidung zwischen innerer und äußerer Stilistik, mit der man die verschiedenen Betrachtungsweisen zu kennzeichnen sucht. Während die erstere von der Absicht des einzelnen sprechenden Menschen ausgeht, sucht die letztere die Sprache eines ganzen Volkes zusammenfassend zu charakterisieren. Die erstere entspringt darum vorwiegend dem Sprachunterricht in

der Muttersprache, die letztere dagegen vor allem bei Fragen des fremdsprachigen Unterrichts, d. h. die erstere sieht die Sprache gewissermaßen von innen her, die letztere dagegen von außen, von der andern Sprache her. Der Verfasser greift hier klärend ein mit der folgerichtigen Anwendung der Unterscheidung zwischen subjektivem Sprechakt und objektiver Sprache. Von hier aus kommt er zu einer bemerkenswerten starken Einengung des Begriffs der Stilistik, bei der er sich wiederum stark auf frühere Arbeiten stützen kann. Der „Stil“ wird ausschließlich dem Sprechakt vorbehalten, d. h. es handelt sich in ihm ausschließlich um die Frage des angemessenen sprachlichen Ausdrucks eines Gedankens. Die Stilistik in diesem engeren Sinn wird so zu einer Normwissenschaft, [196/197] in einer gewissen Analogie zur antiken Rhetorik. Sie ist sogar weitgehend unabhängig von den Besonderheiten der einzelnen Sprache. Sie entwickelt allgemeine Forderungen des angemessenen sprachlichen Ausdrucks, wie die nach Kürze und Genauigkeit oder nach Wohllaut usw. Die Kennzeichnung der Eigenart einer bestimmten Sprache wird dagegen der Grammatik als Aufgabe zugewiesen, und damit bekommt die Grammatik einen weiteren, umfassenderen Sinn. „Die Charakteristik der Sprache ist nichts anderes als die unerläßliche Ergänzung und Überwindung unserer formalen Grammatik.“

Der dritte Weg besteht endlich in den Versuchen, die geschichtlichen Sprachen überhaupt durch eine nach den Regeln strenger Logik aufgebaute Begriffssymbolik zu ersetzen, ein Gedanke, der neuerdings bekanntlich von der modernen Logistik wieder energisch in Angriff genommen ist. Unter Anknüpfung an die Gedanken von Leibnizens *Characteristica universalis* behandelt der Verfasser A. Stöhr, *Algebra der Grammatik* (Leipzig-Wien 1898), O. Jespersen, *Analytic Syntax* (London 1937), J. Schächter, *Prolegomena zu einer kritischen Grammatik* (Wien 1935), sowie mehr anhangsweise V. Brøndal, *Ordklasserne, Partes orationis* (Kopenhagen 1928). Seine Auseinandersetzung vollzieht sich im wesentlichen nach einer doppelten Richtung. Auf der einen Seite handelt es sich in den genannten Versuchen um reine Satzlehren, die wohl die innersyntaktischen Beziehungen darzustellen verstehen, aber den Bezug zur Wirklichkeit demgegenüber zurücktreten lassen, ja überhaupt nicht die Möglichkeit haben, ihn in ihr formalistisches System eintreten zu lassen. Insofern handelt es sich hier um das genaue Gegenstück zu der auf dem ersten Wege vorliegenden Einseitigkeit. Auf der andern Seite sieht Otto in der logizistischen Auflösung der Sprache überhaupt eine „Fälschung des Gegenstandes durch gegenstandsfremde Methoden“. Er weist insbesondere darauf hin, wie viel schwieriger, ja oft unmöglich es ist, mit diesen Mitteln auszudrücken, was der natürlichen Sprache mit Leichtigkeit gelingt. Was er Schächter entgegenhält, bezeichnet zugleich allgemein am schärfsten Ottos eigenen Standpunkt: „daß die Unbestimmtheit der Sprache keine Ungenauigkeit im Sinne des „Mangels“ ist, sondern 1. ist die Sprache auf das engste mit dem existentiellen Sein des Menschen [197/198] verbunden, der um die tiefsten Gründe der Welt weiß; 2. im metaphorischen Wesen der Sprache ist es gerade begründet, daß sie letzte Wahrheiten in das Licht der Erkenntnis zu heben vermag; 3. die natürlich gewachsene Sprache ist immer volksgebunden, auf welcher Grundlage der Deutsche, der nur aus seiner Deutschheit zu sinnen und zu sprechen vermag, allein in ,seiner besonderen Weise den fruchtbarsten Beitrag zur Allgemeinheit der allen Völkern aufgegebenen Wahrheit beizutragen vermag. Auf diesen drei innerlichst verbundenen Voraussetzungen beruht auch das Wesen und die Leistung des Symbols als einer sinnvollen, anschaulichen und arteigenen Repräsentation“. Ich habe diese Stelle im Wortlaut angegeben, weil diese letzte Stellungnahme auch im Referat nicht kürzer hätte gesagt werden können. Otto hebt dabei besonders gegenüber dem engeren Symbolbegriff der Logistik, die das Symbol nur als leeres, konventionelles Zeichen sehen, will, den vollen, anschaulichen, in metaphysischen Tiefen verwurzelten echten Symbolbegriff hervor.

Soweit des Verfassers eigene Leistung in der vorliegenden ,kritischen Arbeit überhaupt angemessen zum Ausdruck kommt, liegt sie vor allem in den klaren, das Verständnis der Sache

vorwärts führenden Unterscheidungen: auf der einen Seite der zwischen Wort- und Satzlehre, d. h. zwischen Begriffs- und Beziehungsbedeutungen, und auf der andern Seite zwischen der Stilistik als der Normenlehre vom angemessenen Sprechen und der Charakteristik der objektiven Sprache. Indem sie bei. Jedem der beschrittenen Wege zugleich die andere, Seite deutlich machen, die darin übersehen wird, zeigen sie klar dessen Einseitigkeit und vermögen den fruchtbaren, bleibenden Ansatz ebensowohl zu würdigen, wie den Grund seiner Unzulänglichkeit für das Verständnis der Sprache als ganzer zu enthüllen. Die große Fruchtbarkeit dieser Unterscheidungen ist also unverkennbar. Ihre volle Bedeutung kann allerdings erst aus des Verfassers eigenen Arbeiten erkannt werden, von denen hier nur ganz am Rande die Rede sein konnte. Wenn abschließend von einem gewissen allgemeinen philosophischen Gesichtspunkt her ein paar weiterführende Fragen gestellt werden sollen, so ist das ganz gewiß nicht als „Kritik“ an den vorliegenden Leistungen aufzufassen, sondern als der Versuch, den Zusammen- [198/199] hang zwischen der Ebene dieser Betrachtungen und der den Rezensenten vor allem beschäftigenden allgemeinen philosophischen Fragestellung herzustellen.

Wenn man die Lebensphilosophie als ein strenges methodisches Prinzip innerhalb des Philosophierens auffaßt, so besteht ihr Grundgedanke in der Zurückbeziehung aller objektiven geistigen Gebilde (der Kunst, der Wissenschaft, der Religion usw.) auf das Leben. Aus dem Leben sind sie hervorgegangen, in ihm haben sie eine ganz bestimmte Leistung zu erfüllen, und was sich als „Eigengesetzlichkeit“ der betreffenden Kulturgebiete darstellt, ist wichtig zwar, die Besonderheit dieser Bereiche richtig zu begreifen, und gilt zur Abwehr eines aus andern Bereichen entnommenen wesensfremden Anspruchs. Niemals aber darf diese „Eigengesetzlichkeit“ als ein Letztes betrachtet werden, sondern es wird notwendig, sie aus ihrem Ursprung im Leben zu begreifen, so wie man umgekehrt das Leben auch wieder von seinem objektiv gewordenen Ausdruck her tiefer zu begreifen sucht. Beide Betrachtungsweisen ergänzen und durchdringen einander beständig. Dieser lebensphilosophische Ansatz ist grundsätzlich auch auf die Bereiche auszudehnen, die sich durch ihre formale Geschlossenheit am meisten einer solchen Zurückführung auf das Leben zu widersetzen schienen und so den Schein von zeitlos gültigen idealen Wesenheiten begründeten: auf die formale Logik und Grammatik. So unüberholbar wichtig die Erforschung der sprachlichen Formen in ihrem entfaltetem Zustand ist, so wenig darf die philosophische Betrachtung dabei stehen bleiben. Es wird vielmehr notwendig, nach dem Ursprung dieser Formen aus dem Leben, d. h. hier aus der sprachbildenden Situation zu fragen. .

Von hier aus ergibt sich erneut der Vorrang des ersten der unterschiedenen drei Wege, der in der Rückführung der Sprache auf die Wirklichkeit bestand, aber es wird zugleich deutlich, warum dieser Ansatz nicht wirklich ans Ziel führen konnte. Was hier als Wirklichkeit genommen wird, ist nicht die volle Lebenswirklichkeit im Sinn der sprachbildenden Situation, in der und zu der sich der Mensch mit allen Kräften seines Wesens verhält, sondern es ist abgeblaßt zum lebensfremden Schema einer neutralen Wirklichkeit, die der Mensch im Zustand einer uninteressiert-theoretischen Haltung sich gegenüber hat. Hiermit [199/200] aber kann niemals der wirkliche Ursprung begriffen werden, und die Ansätze kommen nicht los von dem überlieferten grammatischen Schema: Der Schmied verfertigt die Schaufel. Der Schmied ist der Erzeuger der Schaufel usw. Gegenüber der von dieser verkrüppelten Wirklichkeit her gesehenen verkrüppelten Sprache ist Ottos Betonung der inneren Beziehungen des Satzes, wichtig, weil nur so das Gesamtphänomen der Sprache wieder in den Blick kommen konnte. Zugleich aber wird die Kritik am Ansatz des ersten Weges noch von einer andern Richtung her notwendig: Um die ganze Sprache auf die Wirklichkeit zurückbeziehen zu können, muß man die Wirklichkeit selber in ihrem ursprünglichen Sinn wieder freilegen, als die jeweils konkrete Situation, in der der Mensch mit der umgebenden Welt durch ein gegliedertes Ganzes der Lebensbezüge verbunden ist, in der er sich im Gespräch mit dem andern Menschen bewegt und auf die auch sein Sprechen irgendwie einwirken will. Von diesem vollen Sinn der

situationshaften Lebenswirklichkeit her. versteht man, warum jener überkommene Wirklichkeitsbegriff zu kurz greifen mußte: er konnte nur die zerstreuten Glieder der Wirklichkeit fassen, nicht aber den allein zum Satz führenden verbindenden Sinn, der nur aus der situationshaften Bezogenheit entspringt. In dieser letzten Richtung liegt durchaus der in der Besprechung des zweiten Weges sich ergebende Hinweis auf die „Intentionen des sprechenden Menschen“. Aber auch dieser an sich wichtige Rückgang führt in der grundsätzlich philosophischen Frage doch nicht weit genug, weil er den sprechenden Menschen unter den bereitstehenden sprachlichen Mitteln nach seinen besonderen Zwecken auswählen läßt, dabei die objektive Sprache schon als abgeschlossen voraussetzen muß. Worauf es hier ankommt, ist die tiefere Betrachtung, die hinter die im entfalteten Zustand auseinandergetretenen Gegensätze von Mensch und Welt, wie von Sprechenden und Sprache zurückgreift zu der ursprünglich beides verbindenden Einheit. Die Sphäre dieser Einheit sollte mit dem Begriff der sprachbildenden Situation hinweisend bezeichnet werden.

In diesem Sinn kommt es darauf an, die fertigen sprachlichen Formen (nicht nur die Wörter, sondern auch die Gebilde der Satzlehre) in ihrem Ursprung aus der sprachbildenden Situation zu begreifen. Dabei ist aber darauf hinzuweisen, daß [200/201] dieser Ursprung nicht einfach im zeitlichen Sinn als ein früherer Zustand (in der Entwicklung des Einzelnen wie der Sprache) aufgesucht werden kann, sondern nur hermeneutisch aus dem schon entfalteten Ganzen als die Bedingung seiner Möglichkeit rückwärts erschlossen werden kann. Darum begreift man den lebensphilosophischen Rückgang auf das Leben nur, wenn man ihn als eine entsprechende Fortgestaltung des Kantischen transzendentalen Wegs zu fassen weiß, der dabei freilich selber in einer besonderen, sich wesentlich von seiner ursprünglichen Form entfernenden Weise umgebildet wird. Eine solche hermeneutische Interpretation der grammatischen Formen wird den bisher unterschiedenen drei Wegen gegenüber eine grundsätzlich neue Stufe bedeuten. In diesem Zusammenhang ist auf die Bedeutung von Hans Lipps' Hermeneutischer Logik (Frankfurt a. M. 1938) und seiner späteren sprachphilosophischen Arbeiten (in den letzten Jahrgängen der Blätter für Deutsche Philosophie, die soeben unter dem Titel „Die Verbindlichkeit der Sprache“ [Frankfurt a. M. 1944] erschienen sind, hinzuweisen).¹ Hier ist der Durchbruch zur ursprünglichen sprachbildenden Situation wenigstens in der grundsätzlichen Schicht der überlieferten logischen Formen gelungen und bei der hierbei offenbar gewordenen Einheit von Logik und Sprachbetrachtung zugleich für die grammatischen Formen die Grundlage gelegt. Allerdings ist auch nicht zu verkennen, daß von diesen teilweise sehr abstrakten und tiefgreifenden philosophischen Überlegungen bis zu den Fragen, in denen sich die eigentliche Sprachwissenschaft bewegt, noch ein sehr weiter Weg ist. Es dürfte aber der einzige Weg sein, der zu einer wirklich durchgreifenden Bereinigung der sprachwissenschaftlichen Grundlagenfragen führt. Das sind freilich Perspektiven, die sich nicht mehr unmittelbar auf die im referierten Buch behandelten Fragen beziehen. Sie durften aber an dieser Stelle wenigstens angedeutet werden, weil sie das in dem Buch gesteckte Ziel eines Überblicks über die gegenwärtige sprachphilosophische Situation vielleicht in einer gewissen Weise abzurunden imstande sind.

Oberpfaffenhofen

Otto Friedrich Bollnow.

¹ Ein ausführliches Referat darüber soll in einer der nächsten Nummern des A. B. erscheinen [Anm. des Hgs.].